

Abonnementspreis
Mit der wöchentlich einmal erscheinenden Illustration - Beilage No. 10 der Wochenschrift. Bringen Sie 20 Pf. bei, die die Beilage in den Ausgaben von 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Verkaufsstelle 6662) pro Vierteljahr 2.70, pro Semester 5.20, pro Jahr 10.20. In den Bezugsstellen für Reichsland und Ostpreußen 2 Pf. für das übrige Reich 7 Pf. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, vord. Etage
Auslieferungsdienst von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: No. 1, 11, 1102.

Verlagsort: Dresden.
Verleger: J. Neumann, Neudammstr. 10.

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
Werden die 6 geliebte Weltzeitung oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehreren Nummern die Durchschnittspreise sind. Bei Anzeigen von 10 Zeilen mit 10 Pf. für die erste Zeile und für die übrigen 5 Pf. pro Zeile.

Expeditoren:
Zwingerstraße 22, vord. Etage
Telephon: No. 1, 11, 1102.

Nr. 137. Dresden, Mittwoch den 18. Juni 1902. 13. Jahrg.

Agrarische Klagen.

Die Agrarier stimmen ihre Leier jetzt bald zum treuen Schallklang, bald zum eckigen Klageklänge; bald groß die Wut bei ihnen, bald fließt die Trauer. Aber wenn auch die agrarischen Klagen alle Wesen nebenmal verzeichnen, daß die gesamte Landwirtschaft im Kampfe gegen die Regierung stehe, so dürfen wir diesen Defamationen doch nicht ohne Mißtrauen lauschen; es wäre ganz verfehlt, wenn die Arbeiter glaubte, sie könne sich jetzt mit der Rolle des lebenden Dritten begnügen. Ein gewisses derbes deutsches Sprichwort sollte uns schon vor jedem Optimismus in der Beurteilung der sozialpolitischen Lage warnen! Regierung und Agrarier werden sich schon wieder zusammenfinden. Neben den journalistischen Klagen, „Hörner“ und „Happernde“ Demagogen arbeitet, ganz geräuschlos und unauffällig, hinter den Kulissen die behende Schar der unsterblichen Kompromissleute. Die Substanz der Agrarier sind und bleiben hinter der Front und außer der Gesellschaft. Die Rollenspieler, denen der Kompromiss und die Mäßigkeit auf andere Weise das Lebenselixir ist, stellen in der konservativ-agrarischen Bewegung nicht mehr so sehr voran wie zu Bismarcks Zeiten. Damals war es freilich ganz unmöglich, auch nur zehn Worte, die schänten und galten, in der konservativen Partei zum Widerstande gegen den Tyrannen, der keine abweichende Meinung vertug und duldete, sondern allen und jeden Dyonoten, den er zu treuen vernachte, kalt stellte oder vernichtete, zu vereinigen. Eingänger, wie der verstorbene Dietz-Daber, wiesen dem Allmächtigen die Zähne und sahen sich dabei von ihren Standesgenossen verraten.

Aber wenn auch heute manches anders aussieht, so bleibt dem Agrarier doch immer jener Säuer der Hoffnungen, der Verhoffen und Verhoffungen, die untreu um die Demagogischen der bezahlten Agitatoren heimlich an der Erreichung des für sie Möglichen arbeiten.

Einen sehr interessanten Beitrag zur Politik des Agrariats bietet ein Artikel der Deutschen Tageszeitung, in dem die alte Capriviside wieder einmal aufliegt. Es heißt darin u. a.: „Die Fürsorge der Regierung hielt der Bauer für etwas Selbstverständliches und glaubte, daß er nicht nötig habe, seine eigenen Kräfte nach dieser Richtung hin in Bewegung zu setzen. Bis dahin hatte er ja damit auch vollkommen Recht gehabt, er war nicht gewöhnt, mit seinen Forderungen an die Verantwortlichkeit zu treten, die Regierung konnte sie auch so und so vertrat sie nach besten Kräften und mit unterschiedenem Erfolge. . . . Einmal land die Regierung in vorderer Schloßstraße, und der gewaltige Staatsmann brachte freudig seine den Bedürfnissen der Landwirtschaft und Industrie entsprechenden Forderungen durch. . . Die heutige Regierung erkennt die maßvollen Forderungen der Landwirtschaft nicht als berechtigt an, und ihre Politik geht dahin, diese Forderungen mit Hilfe der Industrie, der natürlichen Bundesgenossen der Landwirtschaft, herabzudrücken.“

Aus dieser Sachlage — die natürlich ganz falsch darge stellt ist, weil ja die Regierung den Agrariern viel zu viel Konzessionen macht — folgert dann das Bündlerblatt, die

Landwirte müßten, auf eigene Kraft vertrauend, beiseite mobil machen und sich auf Reichstagswahlkämpfe rüsten. Derselben Schluß ziehen wir aus anderen Voransetzungen; auch wir fordern unsere Anhänger auf, sich zum Kampfe bereit zu halten, nicht nur gegen die überfügen Forderungen der Agrardemagogen, die zum Teil gar nicht erfüllt gemeint sind, sondern auch gegen den im Regierungsentwurf verkörperten Vermächter, der unter Volk auf das fürchterliche Schädigen übertrieben, aber sie haben doch das gute, daß sie die vorwärts-treibenden Schichten unseres Volkes stets von neuem auftritt. Und das thut noch!

Politische Uebersicht.

Die Nürnberger Kaiserrede und die Geschichte.

Wenn die Wirkung eines Vortrages der Begeisterung entspricht, die den Redner befeuert, meint die Post, No. 10 muß der Trichter, den der Kaiser Wilhelm II. beim Festmahle im Nürnberger Rathaus ausstrahlte, einen mächtigen Einfluß auf alle Hörer gemacht haben. Der Herrscher spricht oft. Aber nicht oft hat er mit gleicher Wärme, mit gleichem Pathos gesprochen, wie in dem Augenblicke, wo er sich gleichzeitig als Bürgerkönig von Nürnberg und Löwe der Reichsversammlung äußerte.

Und dann begeisterte sich das freudige Volk selbst im patriotischen Eile, daß der Kaiser die deutsche Geschichte vor seinem Auge abrollen ließ, daß ihm das Germanische Reich als kulturreiches Symbol des Einheitsgedankens erstand, und daß er „Höhepunkt“ neben den Verdiensten der Fürsten um die Einheit auch der Verdienste des Volkes um dieses Werk gedacht hat. Eine Ausprägung des Liberalismus, der immer, lange vor den bösen Kaiserzeiten, die Einheit gewollt hat, etwas über die Vereinigung der Triebe zur bürgerlichen Demokratie und der Hinwendung an das deutsche Kaiserthum und der lokale Wunsch, daß dieser Festtag dazu beitragen, die Bande, die sich um die Stämme und die Fürsten des vereinten Volkes schlängeln, immer fester zu knüpfen, bildet den Schluß. Der deutsche Liberalismus ist mit der Rede sehr zufrieden.

Der deutsche Liberalismus ist bescheiden und wohlgezogen. Wie ein gut geübter Hofsingler nicht er das nicht, was zu bemerken ihm die Pflicht der kritischen Beobachtung auferlegen könnte. Er sieht nicht die außerordentliche Heberhebung der Rede der Fürsten in der kaiserlichen Rede, bemerkt es nicht, welche demütig gewisse Rolle dem deutschen Volke darin zuteil wird. Und er hütet sich, auch nur die kleinste kritische Welle über die historischen Jertümer der Rede laut werden zu lassen. Im stillen Kammerlein mag freilich der Redakteur der Reichlichen Zeitung sich seine eigenen Gedanken über die „abgegründete Ueberlieferung“ des Hauses Wittelsbach, die Triebe zu Kaiser und Reich, gemacht haben. Kann ein anderes deutsches Justizgeschlecht hat nämlich so oft mit dem Erblande verbunden gegen Kaiser und Reich gehandelt, als das bayrische. Als freimüthiger Mann, der sich nicht durch die widerwärtige Stellung Ludwig II. von Bayern zu

Gründung des neuen deutschen Reiches, weiß er sehr wohl, daß diesem Fürsten die Hand sehr energisch gefaßt werden mußte, damit er sie nach dem Willen der Reichsversammlung, mit denen der anderen deutschen Fürsten vereinbar, nicht zurückziehen könnte.

Der Liberalismus hat gegen die ständliche, kaiserliche Begründung nichts einzuwenden. Aber die Sozialdemokratie hat alle Berührungen, dem Volke die Forderung vom Reibe zu halten und die Erkenntnis der geschichtlichen Kräfte und Zusammenhänge nicht trüben zu lassen. Geschichtserkenntnis ist ein wichtiger Faktor politischer Erziehung und Schulung.

Bemerkenswert in der Rede des Kaisers ist noch die prononzierte, offene Betonung der Würde des Bürgerkönigs von Nürnberg. Der Kaiser rührt damit an den bestehenden Heberhebung seines Geschlechts. Ob es den Fürstenthümern angenehm zu hören war, ist eine offene Frage. Denn die Heberhebung dieses alten Königs, welches dem Kaiserlichen Titel der Heberhebung muß in gleichem Maße erinnern, wie sehr sein Haus, das einst den Hohenzollern wert war, an Würden und Macht, gegen den jüngeren Wittelsbacher zurückgefallen ist. Die Betonung dieses alten Titels list nun aber auch wieder erkennen, wie Wilhelm II., der Mann der modernen Weltpolitik, zugleich mit seinen Wurzeln noch in der feudalen Vergangenheit steht.

Der Gipfel der Infamie.

Dem Vorworts wird aus München geschrieben:

Nach vor einigen Wochen ist es, als ob die großen Fenster in Wien das Quäkeln der Sozialisten gelockt hätten, mehr, dachten wir, kann auch im Kaiserreiche der Reich nicht vorgefallen werden. Aber wir haben uns getäuscht. Soeben wird uns aus Wien folgendes mitgeteilt: „Hier wurde eine Versammlung von circa 6000 Arbeitern und Arbeiterinnen veranstaltet. Im Vorkampfe wurden die Arbeiterinnen der Arbeiterinnen übergeben, sie wurden gewaltiam einer deutschen Unterordnung unterworfen und man gab ihnen „selbst Willkür“ (Kommunikation für Prostituirte). Jeder politische Mensch — welcher politischen Richtung er auch angehört mag — wird gegenüber einem Regierungsinstitut, das solche Mittel in der Verfolgung christlicher Arbeiterinnen, die sich an der Emanzipation ihrer Klasse beteiligen, anwendet, die höchste Verachtung empfindet.“

Wir haben unsere Parteiblätter, wie auch alle Zeitungen, die Gewähr für Menschenwürde haben, diese Mitteilung nicht publiziert.“

Ob die Ordnungswächter diesen Wunsch der mitthandelnden russischen Revolutionäre erfüllen wird? Bisher haben sich Arbeiter, wie die freimüthige Post, No. 10, es für heilig gehalten, aber angelegliche Billigung des politischen Menschensoldat durch die sozialdemokratische Partei zu geben, anstatt die Revolutionäre des politischen Regiments zu brandmarken. Wird sich jetzt, angesichts dieser beispiellosen Niedertrachtigkeit, ihr Gefühl für Menschenwürde regen. Und werden sie jetzt noch den traurigen Rat zur charakteristischen Berechtigung finden, wenn eine Verzeihung auf diese Schandthat mit dem Revolver antworten sollte?

Er pflegte am Eröffnungstage seine Wahl zu treffen und liebt es nicht, auf keinen Reiz und auf keine Kommerzianten angesprochen zu werden. Der stummschweiger konnte keine Gewohnheit, hielt sich aber gelovmt in seiner Waise auf.

Zuvorgend bummelten zwei Arzenganten hin und her. Sie sprachen vom gestrigen Souper mit Tolla und rissen ihre Zähne über eine nackte weibliche Figur, die in einem großen Becken versenket war. Vor Tiffelholts „Zehnminut“ stürzten sie miteinander und fühlten unerschrocken.

Wegen ein Uhr erreichte plötzlich unter der Menge, die sich jetzt drängte, die Erscheinung Valentins Ruffens. An ihrer Seite ging Richard Rottmann. Die schöne Witwe sah alsbald aus, als ob es zu ihren schwarzen Gauseln dröhte. Aber auch der matte Glanz der Stoffe und der Schnitt des Anhabens, der sich so weich und lüthern um ihre Schultern legte und fast zu frucht die Hüften umfingerte, das alles, die ganze bewundernde Sammellosigkeit sprach deutlich, wie äußerlich ihre Trauer war.

Das ist eine Seitenstrasse für sie.“ Rufferte der älteste der noch anwesenden Schriftsteller, der schlaffe Mann mit dem grünen Satzfart. Wenn sie einen Mann verloren oder verlassen hat, so trägt sie ein halbes Jahr Trauer, wie man in den Romanen ohne Name liest.“

Valentine konnte hier jeden zweiten Menschen, Richard trat oft beiseite, um nicht durch allzu viele Vorstellungen belästigt zu werden. Kom war unheimlich zu Pute. Warum ließ er sich auch dort stehen?

Er hatte nicht viel Zeit zu seinen maden Erinnerungen. Valentine zog ihn immer wieder ins Gespräch und hielt ihn immer wieder vor, wobei sie sich darin getheil, berliche Vorstellungen zwischen sich und dem jungen Manne abzuwecken zu lassen. Unten bei Richard darauf, daß ihm der Sinn für die bildende Kunst manne, daß er manne sich schließlich ausstellungsblind sei, umwies wannne er sich gegen die vielen neuen Kompositionen mit fühlte, ja unerschrocken Haltung, er wurde am Ende doch in das allgemeine Gedränge hineingesogen.

Valentine schloß sich schließlich aus dem Kreis der von dem holsen Witwe, heute zum erstmal als junge, schöne, reiche Witwe, frei und geachtet, bewundert und unabhängig unter den Menschen zu erscheinen, die ihr das Emporkommen so

Die Fanfare.

Roman von Fritz Neuhauer.
(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
VII.

Um zehn Uhr vorüberging war die Winterausstellung eröffnet worden. Die beiden Eile des bekannten Hauses unter den Linden waren durch verstellbare Holzgitter in zahlreichste Klammern abgeteilt, so daß an den gewonnenen Flächen weit über hundert Gemälde Platz gefunden hatten. Noch war die Ausstellung wenig besucht. Nur einige Journalisten gingen leihhaft umher, machten sich Notizen in die kleinen Notizbücher und sprachen mit den halben Worten der bekannten Soziale über einzelne Bilder und über Ereignisse des Tages. Gestern war im Schauspielhaus die Tragödie eines bekannten Parikers abgelehnt worden, und heute früh hatte man erfahren, daß Doktor Vode von der Fanfare wegen Gotteslästerung und Schändung der Einrichtungen der katholischen Kirche zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt war. Die hüben Kirche wird durch den Tod der schlauen Kunstgespräche gingen nicht durcheinander. Der schlame Kunstbändler, der jeden der deren ein lauernder Vertrauensmann die Hand drückte und dabei die Miene eines ungewöhnlichen, besorgten Kunstfreundes feignete, ging von einem zum andern, um die Aufmerksamkeit immer wieder auf seine Ausstellung zu lenken.

„Es ist mir gelungen, diesen kleinen Kunst zu erwerben. Ich bitte, Herr Doktor, sehen Sie nur links unten diese Konstranz an, nur die Konstranz! Wie das aus dem Dunkel hervorleuchtet!“

Der Vode soll ein ganz anständiger Mensch sein. Er wird sich hüten, noch einmal mit der katholischen Kirche anzu binden; die Identität leinen was.“

„Ah, das ist freundlich, heiter Herr Doktor, daß Sie kommen. Ah, Ihr weinendes, heiter Herr Doktor, daß Sie diese Konstranz! Was?“

„Damenzimmer, dieser Tiffelhof wird Glück machen. Ich habe den Kopf schon in allen Sammlungen der Kunstausstellung hängen. Wenn ich mich nur an das Modell erinnern könnte. Ich muß es schon irgendwo gesehen haben.“

„Mein Tiffelhof, lieber Doktor? Sie haben einen Erinnerung! Das ist ein Geheimnis, ein Roman, was ich; eine Dame aus der hohen Aristokratie. Doktor Vode konnte was davon erzählen.“

„Er wird ja in Blöhensee Zeit haben, den Roman niederzuschreiben.“

„Die Strafe für Vode war doch ungewöhnlich hart; ich hätte höchstens auf eine Geldstrafe von hundert Mark gewettet.“

„Dieser Gardist von Fritz Werner! Die reine Madonna, wie mein Freund Meyer sagen würde. Einfach hübsch, und er war immer noch nicht zufrieden, ich mußte ihm das Bild fast aus den Händen reißen.“

„Das mit der Verurteilung von Doktor Vode hatte einen Haken, sage ich. Der Verteidiger der Fanfare, der ihn gewiß herausgezogen oder doch die Strafe auf Geld her untergebracht hätte, war im letzten Augenblicke verhindert, durch eine Konferenz mit Rottmann selbst, heißt es, wegen der Gründung der zweiten Ober. Sie wissen, Vode war gar nicht vorbereitet, und der Vertreter des heubern Herrn Verteidigers hat solche Dummbereien gemacht, daß der Gerichtshof nach über den Antrag des Staatsanwalts hinausging. Der arme Herr!“

„Barthalt, Tiffelholts „Zehnminut“ ist ein Treffer, wir müssen in unserem Halle einen Dolchstoß davon bringen.“

„Erliegen gegen Mittag begannen sich die Räume zu füllen. Es erschienen die ersten Damen, schöne, reiche Frauen, bei denen die ausstellenden Künstler zu verkehren pflegten. Einige Maler, die nicht betreten waren, traten ein, spielten die Dauberrern, begrüßten die Journalisten und suchten Bemerkungen über einzelne Bilder aufzusaugen.“

„Tiffelhof hat wieder einmal Glück gehabt,“ sagte sah jeder von ihnen.

„Grat Trientis, der Freund der Kommerziantin Viteren, schlich beiseiten herein und ging dann langsam, unaufällig von Bild zu Bild. Er hieltte sonst gern, trotz seiner Strafflosigkeit und seines schweren Herzensleidens, den jugendlichen Zücker und ludte durch überwinden Gang frisch zu er scheinen; nur beim Anblick von Valentines fand er etwas wie natürliche Wärme und Bewußtheit.“

„Der Graf hat gewiß die zehntausend Mark schon bei sich, die er hier ausgeben will.“